



Mystisches Streben, ausgedrückt durch Musik und Tanz: Der „Sufi Souls“-Abend

FOTO: ELLEN SCHMAUSS

Das Trennende niederreißen

Alle Klänge führen zum Höchsten: „Sufi Souls“ beim Tamburi-Mundi-Festival im E-Werk Freiburg

„Reiß die Moschee nieder und den Tempel, reiß alles nieder, was trennt, doch brich niemals eines Menschen Herz, denn hier wohnt der Allmächtige“, schrieb der pakistanische Sufi-Poet Bulleh Shah im 18. Jahrhundert. Ziel aller Sufis, der Mystiker des islamischen Kulturraums, ist die Verschmelzung mit dem Höchsten. Nicht großartige Bauten oder spezielle Orte der Huldigung sind wichtig, durch Gesang, Musik und Tanz suchen sie die Einheit.

Das Trennende niederzureißen, mystisches Streben übers Ohr und dann das Herz zu erfassen, war das Anliegen des „Sufi Souls“-Abend beim Tamburi-Mundi-Festival, der daher ganz bewusst auf Moderationen verzichtete. Drei Facetten der Sufi-Musik hatte Festivalleiter Murat Coskun zusammengestellt – und natürlich darauf geachtet, dass die Ramentrommeln, Namensgeber des Festivals, immer eine gewisse Rolle spielten.

Zu Beginn alte Bekannte: Der Perser Mohsen Taherzadeh entwickelt aus der versunkenen Stille und einzelnen Phrasen auf seiner Tambur-Laute schnelle Tremoli, Maryam Hatef unterstützt auf der Daf-Trommel mit einem springenden Dreierhythmus. Die Synchronizität der beiden ist verblüffend, nicht einstudiert

sondern gelebt. Taherzadehs will mit seiner Stimme dem Zuhörer keine Virtuosität aufdrängen, in seinem weichen, immer etwas zurückgehaltenen Gesang ruht er, vermittelt er Kontemplation. Als sich Coskun zu den beiden gesellt, bündelt sich die Kraft von drei großen Dafs im getragenen Rhythmus zum Lob Allahs, das immer aufs Neue wiederholt wird: Monotonie nicht als Langeweile, sondern als Voraussetzung für die Entrückung.

Dann ein Wagnis: Das Quartett Hosh Neva erprobt „türkische Ökumene“: Mit Ney-Flöte, Oud, Kastenzither Kanun (feine improvisatorische Linien: Muhittin Kemal Temel) und der Laute Baglama schaffen sie schwebende Feingliedrigkeit, die sich aber zu einem volksliedhaften Ton verdichtet. Es erklingen die Hymnen des alevitischen Bektaschi-Ordens, doch gruppiert werden sie zu einem Element des anatolischen Mevlevi-Ordens: Talip Elmasulu demonstriert den Drehtanz der Derwische, die mit ihrer Handstellung den Kontakt zwischen Göttlichem und Erde symbolisieren, in ihrem Drehen die ganze Welt umarmen, die Bewegung von Atomen bis zu Galaxien nachbilden. Dass hier ein rotes statt dem üblichen weißen Gewand getragen wird, mag ein Zitierteständnis an die Bühnen-

wirksamkeit sein. Doch fängt die lange Suite, die das Ensemble mit Coskun unter gelegentlichen Intonationsproblemen der Saiteninstrumente spielt, die andächtige Verückung ohne Showeffekte ein.

Schließlich der Gang zum westlichen Rand des Sufismus, und auch hier ein Brückenschlag: Ein sechsköpfiges Ensemble aus Marokko, unterstützt durch den deutschen Sackpfeifenvirtuosen Thomas Gundermann, koppelt die Musik der Gnawabruderschaften mit der der Heizeremorien der Aissawa. Hier wird der Kontakt zum Höchsten durch klangliche Ekstase gesucht. Preiset den Herrn mit Schalmeien, Rosenholzflöten, Kastagnetten, Kastenhalslaute, Bendirtrommeln und Gesang! Ein Gesang, der oft in kraftvolle Ausrufe übergeht, wenn die einzige Frau, Latifa El Ansari, resolut das Geschehen bündelt. Die sich umwindenden Gasbaflöten rufen mit ihrem rauchigen Timbre einen tranceartigen Effekt hervor, die Schalmeien wetteifern mit dem Dudelsack, geradezu rockig liegen die bauchigen Riffs der Gimbri darunter. Zwischen durch, mit kelchartig geformten Händen, ein A-cappella-Gebet. Das begeisterte Publikum im ausverkauften Haus nahm die Erkenntnis mit: Viele Wege führen zu dem einen Gott

Stefan Franzen